

Cyra Sommer

Verhältnisbestimmungen. Deutschland und die Deutschen nach der Shoah in Autobiografien von ‚Jeckes‘

Nach 1945 erschienen auf dem deutschen Buchmarkt zahlreiche Autobiografien aus der Feder von ‚Jeckes‘ – Israelis, die überwiegend während des Nationalsozialismus in den entstehenden Staat Israel eingewandert waren. Diese Autobiografien können quellenkritisch gelesen in mehrerlei Hinsicht als Quellen für die deutsch-jüdisch-israelische Beziehungsgeschichte nach der Shoah herangezogen werden. Zum einen zeigen die Publikationsgeschichten der Bücher allgemeine Entwicklungen in diesem Verhältnis. Eine genaue Lektüre hebt die Autor:innen zum anderen als Akteure hervor, die in ihren Texten bewusst ihr Verhältnis zur postnationalsozialistischen Gesellschaft verhandeln.

After 1945, numerous autobiographies were published on the German book market written by ‚Yekkes‘ – Israelis who mostly immigrated to the establishing Israeli state during National Socialism. Reading them critically, these autobiographies can function as sources for the history of German-Jewish-Israeli relations after the Shoah in several respects. On the one hand, the publication histories of the books reveal general trends and developments in this relationship. Beyond that, a close reading highlights the authors as actors who consciously negotiate their relationship to post-Nazi society in their texts.

Der bekannte Judaist und Intellektuelle Gershom Scholem legte mit seinem Buch *Von Berlin nach Jerusalem* dem deutschen Lesepublikum im Jahr 1977 seine Lebensbeziehungsweise Jugenderinnerungen vor.¹ Scholem, als Gerhard Arthur Scholem 1897 in Berlin geboren und aufgewachsen, war als überzeugter Anhänger der zionistischen Bewegung als einer der wenigen Juden und Jüdinnen aus Deutschland bereits Anfang der 1920er Jahre ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina ausgewandert. Mit der Schilderung dieser Auswanderung beziehungsweise seines Ankommens in der zu schaffenden ‚jüdischen Heimstätte‘ ließ Scholem bewusst seine gut 50 Jahre später veröffentlichte Autobiografie enden. Wie schon der Titel des Buches ankündigt, beschrieb er den deutschen Leser:innen darin seinen Weg von Deutschland nach Israel, der in seiner Erzählung einer Konversion vom deutschen Juden zum Zionisten und schließlich Israeli glich.² Hatte sich Scholem nach der Shoah bis weit in die 1950er Jahre noch geweigert, seine Bücher in Deutschland zu verlegen,³ war sein Verhältnis zur deutschen

¹ Scholem, Gershom: *Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen*, Frankfurt am Main 1977. Das Buch erschien in zahlreichen Neuauflagen und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

² Scholem, *Von Berlin nach Jerusalem*, 1997, S. 9. Siehe dazu auch Mosès, Stéphane: Gershom Scholems Autobiographie, in: Mosès, Stéphane/Weigel, Sigrid (Hg.): *Gershom Scholem. Literatur und Rhetorik*, Köln 2000, S. 3–15.

³ Kilcher, Andreas B.: Die negative Dialektik des Deutschen. Zum Sprachdenken des jungen Gershom Scholem, in: Braese, Stephan/Weidner, Daniel (Hg.): *Meine Sprache ist Deutsch. Deutsche Sprachkultur von Juden und die*

Gesellschaft zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seiner Jugenderinnerungen bereits ein verändertes. Dies hing wohl nicht zuletzt mit dem deutschen Verleger Siegfried Unseld zusammen, mit dem Scholem seit den 1960er Jahren in engem Austausch gestanden und der wohl den Anstoß für seine Jugenderinnerungen gegeben hatte, die dann im renommierten Suhrkamp Verlag erschienen.⁴

Neben Scholems Autobiografie, die wie seine Person gewiss zu den prominentesten gehört, kamen nach 1945 viele weitere Lebenserinnerungen aus der Feder sogenannter ‚Jeckes‘ – Israelis deutsch-jüdischer Herkunft – auf den deutschen Buchmarkt. Eine Auswahl dieser Bücher bildet zugleich die Quellengrundlage und den Forschungsgegenstand des vorliegenden Beitrags.⁵ Unter ihren Autor:innen finden sich weitere deutsch-jüdische Intellektuelle⁶ wie der Religionsphilosoph Schalom Ben-Chorin⁷ oder der Literat Werner Kraft,⁸ Funktionäre der zionistischen Bewegung wie Kurt Blumenfeld⁹ oder die Journalist:innen Gerda Luft¹⁰ und Herbert Freedon.¹¹ Doch auch unbekanntere Autobiograf:innen, die im Zuge des seit den 1980er Jahren erstarkenden Interesses an deutsch-jüdischer Geschichte in Deutschland zur Niederschrift und Veröffentlichung ihrer Lebensgeschichte angeregt wurden, zählen dazu.

Es verbindet die Autor:innen eine gemeinsame, gewissermaßen kollektivbiografische Epochen- und Geschichtserfahrung. Geboren und aufgewachsen am Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts, gehören sie im Wesentlichen zwei Generationen des deutschen Judentums sowie einer bildungsbürgerlichen Schicht an. Sie alle erlebten eine Blüte jüdischen Lebens im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik und wurden gleichzeitig Zeug:innen von dessen Ende durch den Nationalsozialismus, der die allermeisten der Autor:innen¹² als (junge) Erwachsene schließlich zur Emigration ins britische Mandatsgebiet Palästina zwang.¹³ Dort angekommen, gehörten sie zunächst zu

Geisteswissenschaften 1870–1970, Berlin 2015, S. 57–79, hier S. 78 f.; Fischer, Lars: Gershom Scholem and Postwar Germany Reconsidered, in: Zadoff, Mirjam/Zadoff, Noam (Hg.): Scholar and Kabbalist: The Life and Work of Gershom Scholem, Leiden 2018, S. 234–249, hier S. 243 f.

⁴ Weissberg, Liliane: Über Haschisch und Kabbala. Gershom Scholem, Siegfried Unseld und das Werk von Walter Benjamin, Marbach am Neckar 2012, S. 50.

⁵ Der Beitrag beruht auf meiner Masterarbeit, die ich 2021 unter dem Titel „Nachdenken über Deutschland in Israel. Autobiographien deutsch-jüdischer Palästina-Emigranten nach der Katastrophe“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena eingereicht habe. Darin werden 22 in westdeutschen Buchverlagen veröffentlichte Autobiografien untersucht. Ich danke den anonymen Gutachter:innen sowie der Redaktion für wichtige Hinweise und hilfreiche Anmerkungen zum vorliegenden Beitrag.

⁶ Der Fokus der Untersuchung auf veröffentlichte Texte bedingt eine gewisse Verengung auf vor allem männliche Intellektuelle, die nicht zuletzt aufgrund ihrer Bekanntheit Verlage fanden. Autobiografien von Frauen, die hier bezeichnenderweise in geringerer Zahl vorkommen, wurden erst später und in kleineren Verlagen verlegt. Zum Gender-Aspekt, der hier nicht genauer betrachtet werden kann, siehe vor allem Schaser, Angelika: Autobiographie und Genderforschung. Zur Konzeption autobiographischer Texte von Liberalen in Deutschland 1933–1983, in: Depkat, Volker/Pyta, Wolfram (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I, Berlin 2017, S. 125–149, sowie Yosef, Dorit: From Yekke to Zionist: Narrative Strategies in Life Stories of Central European Jewish Women Immigrants to Mandate Palestine, in: Journal of Israeli History 33 (2014), 2, S. 185–208.

⁷ Geboren als Fritz Rosenthal 1913 in München, gestorben 1999 in Jerusalem.

⁸ Geboren 1896 in Braunschweig, gestorben 1991 in Jerusalem.

⁹ Geboren 1884 im damals ostpreußischen Marggrabowa, gestorben 1963 in Jerusalem.

¹⁰ Geboren 1898 im ostpreußischen Königsberg, gestorben 1986 in Tel Aviv.

¹¹ Geboren als Herbert Friedenthal 1909 in Posen, gestorben 2003 in Jerusalem.

¹² Zwar waren unter den Autor:innen einige Anhänger der zionistischen Bewegung (was auch durch die Auswahl der veröffentlichten Autobiografien zu erklären ist), dennoch hatten lediglich Elias Auerbach, Gershom Scholem und Gerda Luft Deutschland vor dem Nationalsozialismus gen Palästina verlassen.

¹³ Siehe dazu auch Gebhardt, Miriam: The Lost World of German Jewry: Collecting, Preserving and Reading Memoires, in: Hoffmann, Christhard (Hg.): Preserving the Legacy of German Jewry: A History of the Leo Baeck Institute, 1955–2005,

jener Gruppe der etwa 60.000 zwischen 1933 und 1939 aus Deutschland und anderen deutschsprachigen Ländern Europas¹⁴ geflohenen Neueinwanderer, denen sowohl fehlender Zionismus als auch eine mangelnde Bereitschaft vorgeworfen wurde, sich in die neue hebräische Gesellschaft einzufügen.¹⁵ Das Festhalten vieler Jeckes – eine lange Zeit despektierlich gemeinte Fremdbezeichnung, deren Bedeutung sich mittlerweile ins Positive gewendet hat – an der deutschen Sprache und Kultur wurde in der (erez-)israelischen Gesellschaft lange kritisch beäugt, galt doch alles, „was nach der jüdischen Katastrophe und der auf sie folgenden Staatsgründung auf Deutsches verwies, [...] als anstößig, verwerflich, gleichsam kontaminiert“.¹⁶ Die Gegenwart in der neu aufzubauenden Gesellschaft zwang die deutsch-jüdischen Emigranten gewissermaßen, ihre deutsche Herkunft und Vergangenheit zu vergessen.¹⁷

Und doch veranlasste die Erfahrung dieses einschneidenden Bruchs viele Jeckes, früher oder später Erinnerungstexte zu schreiben. Die Schreibenden dokumentieren darin – häufig für die eigenen Nachkommen – ihre deutsch-jüdische (Familien-)Geschichte, womit sie nicht zuletzt an die in jenem bildungsbürgerlichen Milieu verbreitete Tradition des Verfassens von Memoiren anknüpfen.¹⁸ Die oft unveröffentlicht gebliebenen Texte waren vielfach das Produkt einer „Trauerarbeit“¹⁹, in der nicht zuletzt der Verlust der ‚alten Heimat‘ verarbeitet wurde, die Deutschland für die meisten bedeutet hatte. Manche schreiben auch über ihr ‚neues Leben‘ im entstehenden Staat Israel und fügen sich in dessen Geschichte ein.²⁰

Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive sind diese häufig nach Jahrzehnten verfassten Lebensrückblicke hinsichtlich ihres Aussagewertes über die erzählten Ereignisse kritisch zu lesen. So haben die literarisch gestalteten und in eine sinnhafte Erzählung eingepassten Erinnerungen zwar reale Bezüge zu historischen Ereignissen, stellen jedoch vor allem ein „Abbild der inneren Welt des rückblickenden Betrachters“²¹ in seiner jeweiligen Gegenwart dar. Autobiografien müssen daher als Texte der Sinnstiftung, aber auch der Selbstverortung und -verständigung der Autor:innen verstanden und analysiert werden.²² Der israelische Historiker Guy Miron hat in seiner Untersuchung

Tübingen 2005, S. 263–279, hier S. 267.

¹⁴ In der Forschung werden Emigranten aus Deutschland, Österreich und anderen deutschsprachigen Teilen Europas nach Israel häufig zusammen betrachtet. Da es hier um das Verhältnis der Emigranten aus Deutschland zur deutschen Gesellschaft geht, steht diese spezifische Gruppe im Fokus und der Begriff „Jeckes“ bezieht sich hier nur auf sie.

¹⁵ Zur Geschichte der Jeckes siehe unter anderem Siegemund, Anja (Hg.): Deutsche und zentraleuropäische Juden in Palästina und Israel. Kulturtransfer, Lebenswelten, Identitäten. Beispiele aus Haifa, Berlin 2016; Hoba, Katharina: Generation im Übergang. Beheimatungsprozesse deutscher Juden in Israel, Köln 2017.

¹⁶ Diner, Dan: Rituelle Distanz. Israels deutsche Frage, Bonn 2015, S. 7.

¹⁷ Diner, Dan: Jeckes – Ursprung und Wandel einer Zuschreibung, in: Zimmermann, Moshe/Hotam, Yotam (Hg.): Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost, Frankfurt am Main 2005, S. 100–103.

¹⁸ Gebhardt, Miriam: Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890–1932, Stuttgart 1999, S. 25, 58.

¹⁹ Miron, Guy: Ein Blick zurück. Judentum und traditionell-jüdische Erinnerungsmuster deutschstämmiger Juden in Palästina/Israel, in: Hotam, Yotam/Jacob, Joachim (Hg.): Populäre Konstruktionen von Erinnerung im deutschen Judentum und nach der Emigration, Göttingen 2004, S. 197–224, hier S. 199.

²⁰ Während in einem Teil der untersuchten Autobiografien wie bei Scholem ein zionistisches Narrativ deutlich wird, beschreiben andere ihr Leben als eins ‚zwischen Deutschland und Israel‘. Siehe auch Miron, Ein Blick zurück, 2004.

²¹ Sabrow, Martin: Autobiographie und Systembruch im 20. Jahrhundert, in: Sabrow, Martin (Hg.): Autobiographische Aufarbeitung. Diktatur und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, Göttingen 2012, S. 9–24, hier S. 10.

²² Jureit, Ulrike: Autobiographien: Rückfragen an ein gelebtes Leben, in: Sabrow (Hg.), Autobiographische Aufarbeitung, 2012, S. 149–157.

autobiografischer Texte von Jeckes überzeugend dargelegt, dass diese unter anderem Auskunft geben über spezifische Erinnerungsmuster sowie Identitätsfindungsprozesse der deutsch-jüdischen Emigranten in Israel und in diesem Sinne als sozialgeschichtliche Quellen herangezogen werden können.²³

Während Miron auch unveröffentlichte Texte unter dem genannten Aspekt untersucht, rücken hier jene Autobiografien in den Fokus, die den Weg nach (West-)Deutschland gefunden haben und in deutschen Buchverlagen veröffentlicht wurden.²⁴ Wie zu zeigen sein wird, scheinen an ihnen die Verflechtungen der deutschen, deutsch-jüdischen und israelischen Geschichte auf, was sie zu besonderen Dokumenten einer *entangled history* macht.²⁵ Diese Verflechtungen werden vor allem durch eine wechselseitige Blickrichtung deutlich: Zum einen lassen sich an den Publikationsgeschichten der Bücher und mit einem Blick auf beteiligte deutsche Akteure Entwicklungen im deutsch-jüdischen Verhältnis ablesen, die vor allem auf den Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit verweisen. Zum anderen legt die Analyse der Texte selbst individuelle sowie gesellschaftlich-kollektiv geprägte Aushandlungsprozesse im (deutsch-)jüdischen Verhältnis zu Deutschland frei. Im Hauptteil des vorliegenden Beitrags werden die Autobiografien schließlich mit dem Historiker Volker Depkat als „Akte sozialer Kommunikation“²⁶ analysiert und als Verhältnisbestimmungen gelesen, die die Autor:innen zum adressierten Publikum – der deutschen Gesellschaft – vornehmen.

Spiegel der deutsch-jüdisch-israelischen Beziehungsgeschichte nach der Shoah: Publikationsgeschichtliche Aspekte

Ein kursorischer Blick auf die Publikationsgeschichten der Bücher ist in Bezug auf die Frage nach der Beziehung zwischen den aus Israel schreibenden Autor:innen und der deutschen Gesellschaft interessant, bilden sich an ihnen doch in gewisser Weise Entwicklungen im deutsch-jüdisch-israelischen Verhältnis ab. So fällt mit Blick auf die Erscheinungsjahre der hier betrachteten Bücher zunächst eine klaffende Lücke nach 1945 auf, die auf den durch die Shoah hervorgerufenen Bruch verweist. Zwar hatten einige der hier betrachteten Autor:innen bereits Erinnerungstexte verfasst, aber entweder dachten sie zu diesem Zeitpunkt selbst zunächst nicht an eine Veröffentlichung für ein deutsches Publikum oder sie fanden – wie etwa die Schriftstellerin Lola Landau²⁷ – keinen Verlag in Deutschland.²⁸ Distanz und Misstrauen gegenüber Deutschland auf jüdischer – zumal

²³ Siehe auch Miron, Guy: *Autobiography as a Source for Writing Social History – German Jews in Palestine/Israel as a Case Study*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 29 (2000), S. 251–281. Miron, Guy: *Deutsche Juden in Israel – Erinnerungsformen in Lebenserzählungen* [Hebräisch], Jerusalem 2005.

²⁴ In der DDR ist keine vergleichbare Zahl von Erinnerungen deutscher Juden – zumal aus Israel – erschienen. Hier steht also gewissermaßen nur die westdeutsch-jüdisch-israelische Beziehungsgeschichte im Fokus.

²⁵ Zum Konzept der *entangled history* oder *histoire croisée* siehe Werner, Michael/Zimmermann, Bénédicte: *Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 4, S. 607–636.

²⁶ Depkat, Volker: *Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem*, in: Depkat/Pyta (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle*, 2017, S. 23–40, hier S. 32.

²⁷ Geboren als Leonore Landau 1892 in Berlin, gestorben 1990 in Jerusalem.

²⁸ Lola Landaus wenige Jahre nach Kriegsende verfasster Text wurde erst 1987 im Ullstein-Verlag veröffentlicht (Vor dem Vergessen. *Meine drei Leben*, Frankfurt am Main/Berlin 1987). Siehe dazu Hamann, Birgitta: *Lola Landau. Leben und Werk*, Berlin 2000, S. 127.

israelischer – Seite und fehlendes Interesse an der „anderen Erinnerung“²⁹ der jüdischen Emigranten vonseiten der Deutschen prägten die Nachkriegszeit.³⁰ Erst Jahrzehnte später, unter veränderten gesellschaftlichen Vorzeichen, erreichten diese frühen Texte das deutsche Lesepublikum.³¹

Eine zentrale Rolle bei der Veröffentlichung von Lebenserinnerungen deutsch-jüdischer Emigranten spielte das 1955 gegründete Leo Baeck Institut (LBI), das sich in den Zentren der Emigration – London, New York und Jerusalem – der Bergung und Bewahrung der Geschichte des deutschen Judentums nach der Katastrophe verpflichtete.³² Zwar müssen die Veröffentlichungen des LBI auch im Kontext innerjüdischer und innerinstitutioneller erinnerungspolitischer Debatten gesehen werden, in denen die Autobiografien aus Israel nicht zuletzt einer zionistischen Deutung der deutsch-jüdischen Geschichte zum Ausdruck verhelfen sollten.³³ Doch richteten sich die in der Stuttgarter Deutschen Verlags-Anstalt (DVA) erschienenen Bücher auch an das deutsche Publikum und prägten als Teil einer *public history* die Rezeption der deutsch-jüdischen Geschichte in Deutschland.³⁴

Während die frühen, in den 1960er Jahren (teilweise noch vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel) veröffentlichten Autobiografien von Jeckes bis auf eine Ausnahme³⁵ sämtlich vom LBI herausgegeben wurden, das gewissermaßen eine Scharnierfunktion zwischen den israelischen Autor:innen und dem deutschen Publikum einnahm, können die in den 1970er Jahren veröffentlichten Erinnerungen als Zeugnis und Produkt einer Annäherung ihrer (intellektuellen) Autor:innen an die deutsche Gesellschaft gesehen werden. So lassen sich die Publikationen der Lebens- und Jugenderinnerungen von Gershom Scholem, Werner

²⁹ Braese, Stephan: Die andere Erinnerung. Jüdische Autoren in der westdeutschen Nachkriegsliteratur, Berlin/Wien 2001; Funke, Hajo: Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil, Frankfurt am Main 1989.

³⁰ Braese, Die andere Erinnerung, 2001, S. 8–30.

³¹ Rahel Straus verfasste vermutlich bereits zwischen 1940 und 1944 – primär für ihre Kinder – Erinnerungen, die 1961 dann vom LBI herausgegeben wurden (Wir lebten in Deutschland, Stuttgart 1961, siehe S. 7). Richard Lichtheim veröffentlichte seine bereits 1948/49 auf Deutsch verfassten Memoiren 1953 in hebräischer Übersetzung, 1970 wurde das Buch posthum ebenfalls vom LBI auf Deutsch herausgegeben (Rückkehr. Lebenserinnerungen aus der Frühzeit des deutschen Zionismus, Stuttgart 1970, siehe darin auch das von Pinchas Rosen verfasste Vorwort, S. 7–14). Eric Lucas schrieb seine Erinnerungen kurz nach Ende des Krieges auf Englisch, veröffentlicht wurden sie erstmals 1980 in den *Heimatblättern des Kreises Aachen* („Die Herrschaft“. Geschichte einer jüdischen Großfamilie im Kreis Aachen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Heimatblätter des Kreises Aachen 36 [1980], 1–4, S. 11–66) und 1991 im Fischer Taschenbuch Verlag (Jüdisches Leben auf dem Lande. Eine Familienchronik, Frankfurt am Main 1991, siehe darin auch das Vorwort von Rudolf Dieregsweiler, S. 6).

³² Zur Geschichte und Geschichtsschreibung des LBI siehe vor allem Nattermann, Ruth: Deutsch-jüdische Geschichtsschreibung nach der Shoah. Die Gründungs- und Frühgeschichte des Leo Baeck Institute, Essen 2004. Zu den vom LBI veröffentlichten Autobiografien siehe Gebhardt, *The Lost World of German Jewry*, 2005, S. 267.

³³ Hier sind neben der Autobiografie Lichtheims vor allem die Autobiografien Kurt Blumenfelds (Erlebte Judenfrage. Ein Vierteljahrhundert deutscher Zionismus, Stuttgart 1962) und Elias Auerbachs (Pionier der Verwirklichung. Ein Arzt aus Deutschland erzählt vom Beginn der zionistischen Bewegung und seiner Niederlassung in Palästina kurz nach der Jahrhundertwende, Stuttgart 1969) zu nennen. Zu den Deutungskämpfen siehe Barkai, Avraham: Deutsch-jüdische Forschungsinseln. Die Leo Baeck Institute in Jerusalem, London und New York, in: Dachs, Gisela (Hg.): Jüdischer Almanach. Die Jeckes, Frankfurt am Main 2005, S. 13–27; Rahden, Till van: Treason, Fate, or Blessing: Narratives of Assimilation in the Historiography of German-Speaking Jewry since the 1950s, in: Hoffmann (Hg.), *Preserving the Legacy of German Jewry*, 2005, S. 349–373.

³⁴ Siehe zum Beispiel Blumenfeld, *Erlebte Judenfrage*, 1962, S. 183.

³⁵ Die Erinnerungen Selmar Spiers (Vor 1914. Erinnerungen an Frankfurt geschrieben in Israel, Frankfurt am Main 1961) wurden im Verlag Waldemar Kramer veröffentlicht, der unter anderem die Publikationen der 1961 gegründeten Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden verlegte.

Kraft und Schalom Ben-Chorin vor allem auf die Kontakte der jüdisch-israelischen Intellektuellen zu deutschen Verlegern zurückführen.³⁶

Der in den 1970er Jahren anhebende Wandel in Deutschland und die breitere gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den deutschen Verbrechen an den europäischen Juden und Jüdinnen führte in den 1980er Jahren schließlich zu einem regelrechten „Memory Boom“³⁷, der auch für eine Konjunktur von Autobiografien sorgte. Die nun veröffentlichten Lebenserinnerungen von in Deutschland größtenteils unbekannt – und nun auch vermehrt weiblichen – Autor:innen aus Israel gingen zu einem bemerkenswerten Teil auf die Initiative deutscher Akteure – Lokalhistoriker, Heimatvereine oder Gesellschaften christlich-jüdischer Zusammenarbeit – zurück, die im Zuge der lokalgeschichtlichen Aufarbeitung deutscher Geschichte ein Interesse an jüdischen (Über-)Lebensgeschichten entwickelt hatten.³⁸ Während mit Blick auf die Autor:innen, die sich die eigene „Lebensgeschichte vom Herzen“³⁹ schreiben wollen, auch ein schmerzhafter Prozess des Erinnerns deutlich wird,⁴⁰ erfüllen die in den 1980er Jahren veröffentlichten Autobiografien für die beteiligten Akteure aus Deutschland eine erinnerungspolitische Funktion, die Bücher wurden gewissermaßen zum Aushandlungsort deutscher ‚Vergangenheitsbewältigung‘.⁴¹ Damit wird nicht zuletzt das der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte nach der Shoah innewohnende Spannungsverhältnis deutlich.

Betrachtet man die erwähnten publikationsgeschichtlichen Aspekte insgesamt, können die Bücher als – im doppelten Wortsinn – Produkte dieser Beziehungsgeschichte nach 1945 interpretiert werden, in denen sich ein komplexer, von Ambiguitäten und Gleichzeitigkeiten geprägter Prozess von anfänglicher Distanz und Schweigen hin zu allmählicher Annäherung und Interesse widerspiegelt. Doch auch die Texte selbst geben Auskunft über das Verhältnis ihrer Autor:innen zur postnationalsozialistischen deutschen Gesellschaft, womit diese als Akteure ins Blickfeld rücken.

³⁶ Schalom Ben-Chorin hatte sich bereits einen Namen als Vordenker des christlich-jüdischen Dialogs gemacht und zahlreiche Schriften dazu veröffentlicht, unter anderem im Münchner List Verlag. Dort erschienen schließlich auch seine beiden autobiografischen Bücher (Ich lebe in Jerusalem. Ein Bekenntnis zu Geschichte und Gegenwart, München 1972; Jugend an der Isar, München 1974). Neuauflagen erschienen im Gerlinger Bleicher Verlag, dessen Gründer Heinz Bleicher viele Schriften deutschsprachiger Schriftsteller aus Israel verlegte. Siehe dazu Kilcher, Andreas/Edelmann-Ohler, Eva: Deutsche Sprachkultur in Palästina/Israel. Geschichte und Bibliographie, Berlin/Boston 2017, S. 61 f; Werner Krafts Erinnerungen (Spiegelung der Jugend. Frankfurt am Main 1973) erschienen im renommierten Suhrkamp Verlag, in dem er bereits zuvor veröffentlicht hatte. Zu Krafts Verhältnis zum deutschen Literaturbetrieb siehe Jessen, Caroline: Kanon im Exil. Lektüren deutsch-jüdischer Emigranten in Palästina/Israel. Göttingen 2018, S. 218–245.

³⁷ Winter, Jay: Die Generation der Erinnerung. Reflexionen über den „Memory-Boom“ in der zeithistorischen Forschung, in: WerkstattGeschichte 30 (2001), S. 5–16.

³⁸ Hierzu zählt unter anderem der bereits genannte autobiografische Text von Eric Lucas (Anm. 31). Zvi Hermon wurde in den 1980er Jahren von einem Göttinger Lokalhistoriker angeregt, seine Erinnerungen niederzuschreiben (Vom Seelsorger zum Kriminologen. Rabbiner in Göttingen, Reformator des Gefängniswesens und Psychotherapeut in Israel. Ein Lebensbericht, Göttingen 1990, S. X f.). Auch die Autobiografie Meta Franks ging auf die lokalhistorische Aufarbeitung der jüdischen beziehungsweise nationalsozialistischen Geschichte Hessens in den 1980er Jahren zurück, sie wurde schließlich vom Hofgeismarer Verein für hessische Geschichte und Landeskunde veröffentlicht („Schalom, meine Heimat“. Lebenserinnerungen einer hessischen Jüdin 1914–1994. Herausgegeben und kommentiert von Michael Dorhs, Hofgeismar 1994).

³⁹ Hermon, Vom Seelsorger zum Kriminologen, 1990, S. IX.

⁴⁰ Siehe auch Frank, „Schalom, meine Heimat“, 1994, S. 5.

⁴¹ Richarz, Monika: Luftaufnahme – oder die Schwierigkeiten der Heimatforscher mit der jüdischen Geschichte, in: Babylon 6 (1991), 8, S. 27–33.

„Man vergißt Hakenkreuze nicht so schnell“ – Verhandlungen von Nähe und Distanz zum postnationalsozialistischen Deutschland

Nach den von Deutschen begangenen Verbrechen war Deutschland für viele Juden und Jüdinnen sowie für den israelischen Staat ein gebanntes Land. Während viele auf lange Zeit nichts mehr mit Deutschland zu tun haben wollten, zeugen indes einige der hier untersuchten Autobiografien von Reisen nach Deutschland schon in den 1940er und 1950er Jahren, lange vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel und in einer Zeit der bürokratischen Hürden für derartige Reisen.⁴² Andere Autor:innen reisten wiederum erst in späteren Jahrzehnten zum ersten Mal nach Deutschland, im Falle von Meta Frank⁴³ geschah dies sogar im Zusammenhang mit der Veröffentlichung ihrer Autobiografie.⁴⁴

Obwohl der Rahmen der Erzählungen durch das vergangene Leben der Autor:innen in Deutschland bis zur Emigration beziehungsweise ihr ‚neues‘ Leben im Staat Israel abgesteckt ist, flechten viele der Schreibenden interessanterweise Schilderungen von Besuchen in Deutschland und Begegnungen mit der deutschen Gesellschaft nach 1945 ein. Diese Passagen, die gewissermaßen außerhalb der erzählten Zeit stehen, tauchen manchmal sehr direkt und unmittelbar, zuweilen aber auch ganz beiläufig, manchmal fast zwischen den Zeilen auf. Fragt man nach ihrer Bedeutung und Funktion, lässt sich zweierlei vermuten: Die Rückkehr der Autor:innen nach Deutschland nach der Emigration und ihre Erfahrungen dort waren für viele so eindrücklich und bedeutend im Rückblick auf ihr Leben, dass sie sie schlicht erzählen mussten. Vor allem aber, so scheint es, war es den Schreibenden wichtig, den deutschen Leser:innen von ihren Erfahrungen und Gedanken zu berichten. Bezugnehmend auf die Funktion der Autobiografie als kommunikativer Akt lassen sich die vielleicht marginal erscheinenden Passagen, so die These, als *Verhältnisbestimmungen* verstehen. Die Autor:innen setzen sich im Schreiben bewusst zur postnationalsozialistischen deutschen Gesellschaft ins Verhältnis, sie verhandeln ambivalente Emotionen, knüpfen ihre Beziehung an Bedingungen, machen Grenzen und Wünsche deutlich.

Wie schwer die Entscheidung fiel und wie groß die Zweifel waren, nach dem Geschehenen überhaupt eine Reise nach Deutschland anzutreten, macht Zvi Hermon,⁴⁵ der 1968 für ein Semester am Kriminalwissenschaftlichen Institut der Universität zu Köln lehrte, seinen Leser:innen deutlich, wenn er schreibt: „Die Aufschrift: ‚Juden unerwünscht‘ hatte sich tief in die Seelen unserer Menschen eingegraben.“⁴⁶ Der mit Gewalt vollzogene Ausschluss prägte zweifellos das Verhältnis der Autor:innen zu Deutschland. So kommentiert auch Selmar Spier⁴⁷ seine – wohlgermerkt sehr viel früher stattfindende – Reise nach Frankfurt im Jahr 1951 mit dem Satz „man vergißt Hakenkreuze nicht so schnell“ und erwähnt gleich danach die amerikanischen Soldaten

⁴² Diner, *Rituelle Distanz*, 2015, S. 50–65. Der israelische Reisepass galt bis 1956 nicht für Deutschland.

⁴³ Geboren als Meta Königsthal 1914 in Bad Karlshafen, gestorben 2004.

⁴⁴ Frank reiste im Alter von fast 80 Jahren 1991 und noch einmal 1993 in ihre Geburtsstadt Bad Karlshafen in Hessen, wo sie unter anderem mit dem Theologen Michael Dorhs zusammentraf, der die Veröffentlichung ihrer Erinnerungen angeregt hatte (siehe Frank, „Schalom, meine Heimat“, 1994, S. 137, sowie die Fotos auf den Seiten 4, 6, 167).

⁴⁵ Geboren als Hermann Ostfeld 1912 in Hamborn, gestorben 1996 in Tel Aviv.

⁴⁶ Hermon, *Vom Seelsorger zum Kriminologen*, 1990, S. 509.

⁴⁷ Geboren 1893 in Frankfurt am Main, gestorben 1962 in Ramot HaShavim.

am Flughafen, die ihm „ein Gefühl der Sicherheit“⁴⁸ gegeben hätten. „[U]nbetretbar schien mir das Land meiner Kindheit und Jugend, das mich ausgestoßen hatte“⁴⁹, begründet wiederum der in München geborene Schriftsteller Schalom Ben-Chorin seine Absage einer ersten Einladung nach Deutschland Anfang der 1950er Jahre und beschreibt seine Panik, die ihn bei der Abholung des Visums im Britischen Konsulat in Haifa befiel.⁵⁰

Obwohl zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der Autobiografien bereits mehrere Jahrzehnte vergangen waren und ihre Einstellung zu Deutschland bereits eine veränderte war, war es den Autor:innen ganz offenbar wichtig, zunächst den Bruch ins Gedächtnis zu rufen, der Antisemitismus, Ausgrenzung und Vertreibung ausgelöst hatte und der nach den deutschen Verbrechen notwendigerweise als Abgrund zwischen ihnen und Deutschland stand – ein Abgrund, über den nicht einfach hinwegzusehen oder hinwegzugehen war, der benannt werden musste. Dies ist auch den Beschreibungen der ersten Deutschlandbesuche anzumerken, wenngleich die Autor:innen zu unterschiedlichen Zeiten nach Deutschland reisten und die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse auch ihren Blick auf die deutsche Gesellschaft verändern mochten, wie noch zu sehen sein wird.

Viele der Autor:innen beschreiben ihre frühen Reisen gleichermaßen als eine Suche nach Vertrautem, die ins Leere läuft und die mit der Feststellung endet, „daß jene Vergangenheit nicht mehr existiert, daß die Wirklichkeit nicht mehr mit seinen Erinnerungen übereinstimmt, daß das Gesicht der Stadt, die er einmal geliebt hat, zu einer Fratze geworden ist“⁵¹, wie etwa Herbert Freedon über sein „Wiedersehen mit Berlin“ 1946 schrieb.⁵²

Dieses Spannungsverhältnis von Vertrautem und Fremdem, das einige der Autor:innen in Bezug auf ihre physische Rückkehr nach Deutschland beschreiben, lässt sich als Metapher für ihr neu auszuhandelndes Verhältnis zum Nachkriegsdeutschland deuten. Ein nahtloses Anknüpfen war nicht möglich, es musste eine neue Beziehung aufgebaut werden. Als Ben-Chorin seine beiden autobiografischen Bücher veröffentlichte, war er bereits seit vielen Jahrzehnten mit der deutschen Gesellschaft in Kontakt, er war zur prominenten Größe im jüdisch-christlichen Dialog geworden. Dennoch betont er das Prozesshafte: So habe es Jahre gedauert, bis er den „Weg zurück“⁵³ habe antreten können. Auf die vielen Besuche zurückblickend, resümiert er: „Langsam

⁴⁸ Spier, Vor 1914, 1961, S. 35.

⁴⁹ Ben-Chorin, Ich lebe in Jerusalem, 1998 [1972], S. 38.

⁵⁰ Ben-Chorin, Ich lebe in Jerusalem, 1998 [1972], S. 38 f.

⁵¹ Freedon, Herbert: Leben zur falschen Zeit, Berlin 1991, S. 127 f. Freedon gibt hier – ohne dies zu kennzeichnen – einen Bericht wieder, der bereits 1947 in zwei Zeitungen erschienen war. Auf Englisch war der Bericht in AJR Information, dem Organ der britischen Association of Jewish Refugees, für die Freedon bis 1950 tätig war, zu lesen. Unter dem Titel „Kranke Stadt. Ein Wiedersehen mit Berlin“ wurde er zudem im Mitteilungsblatt abgedruckt, der Zeitschrift der deutschsprachigen Immigranten in Israel. Wieder abgedruckt bei Hillenbrand, Klaus: Fremde im neuen Land. Deutsche Juden in Palästina und ihr Blick auf Deutschland nach 1945, Frankfurt am Main 2015, S. 13–16. Siehe außerdem Jünger, David: Farewell to the German-Jewish Past: Travelogs of Jewish Intellectuals Visiting Post-War Germany, 1945–1950, in: Fischer, Stefanie/Riemer, Nathanael/Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): Juden und Nichtjuden nach der Shoah. Begegnungen in Deutschland, Berlin 2019, S. 63–75, hier S. 69.

⁵² Eine solche Feststellung findet sich auch in Kraft, Spiegelung der Jugend, 1996 [1973], S. 5 f. Ähnliches spiegelt sich auch in den Oral-History-Interviews wider, die die Germanistin Anne Betten in den 1990er Jahren mit Jeckes geführt hat. Siehe Betten, Anne: Die erste Reise zurück nach Deutschland. Thematische Fokussierung und Perspektivierung in Erzählungen jüdischer Emigranten, in: Hartung, Martin/Deppermann, Arnulf (Hg.): Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit, Mannheim 2013, S. 115–144.

⁵³ Ben-Chorin, Ich lebe in Jerusalem, 1998 [1972], S. 39.

erst, ganz langsam, gewann die Stadt neue Konturen, Konturen der Wirklichkeit. Die Gespenster verfliegen, Menschen traten mir entgegen, Hände streckten sich aus, wollten ergriffen werden.⁵⁴

Das Verhältnis der Autor:innen zur postnationalsozialistischen Gesellschaft drückt sich in den Autobiografien als ein ambivalentes und komplexes aus. So hatten die aus Deutschland stammenden Immigranten entgegen der allgemeinen gesellschaftlichen Ächtung Deutschlands in Israel ein differenziertes Deutschlandbild, sie kultivierten gewissermaßen die Vorstellung eines ‚anderen Deutschlands‘ und damit eines ‚neuen Deutschlands‘, wie Neima Barzel bereits am Beispiel der frühen deutschsprachigen Presse in Israel herausgearbeitet hat.⁵⁵ Dies spiegelt sich in den Lebenserinnerungen vielfach in Erzählungen über ‚gute Deutsche‘ wider, die während des Nationalsozialismus nicht der antisemitischen Ausgrenzungs- und Vernichtungsideologie gefolgt sind. So dankt etwa Fritz Grünfeld⁵⁶ am Ende seiner 1979 erschienenen Autobiografie jenen Menschen, die „in der Zeit der schwersten Bedrohung – ohne Rücksicht auf alle Folgen für ihr mutiges Eintreten – ihre Hilfsbereitschaft bewiesen haben“, und konstatiert: „Diesen besten Deutschen, denen in dunkelster Stunde die Stimme des Gewissens übermenschlichen Mut verlieh, ist es zu verdanken, daß ich auch in der neuen Heimat den – fast schon aufgegebenen – Glauben an den guten Geist der alten Heimat nicht verloren habe.“⁵⁷ Dass dieser Glaube an ein ‚gutes Deutschland‘ allerdings eine vorsichtige, aufgrund des Geschehenen auch von Zweifeln und Momenten des Misstrauens geprägte fragile Hoffnung war, machen die Autor:innen ebenso deutlich. An anderer Stelle erinnert sich Grünfeld an einen Kameraden im Ersten Weltkrieg und schreibt:

Heute weiß ich nicht einmal mehr seinen Namen. Er wird gewiß auch meinen vergessen haben und – wie fast alle – zwei Jahrzehnte später in SA-Uniform dabei gestanden haben, als in den rheinischen Städten die Spruchbänder des deutschen Winterhilfswerks vor den elektrisch erleuchteten Weihnachtsbäumen verkündeten: ‚Keiner soll hungern, keiner soll frieren, / aber Juden sollen krepieren.“⁵⁸

Es bestand, so machen die Autor:innen in ihren Autobiografien deutlich, eine gewisse Skepsis gegenüber gleichaltrigen oder älteren nichtjüdischen Deutschen, die sich aus einer ‚Erfahrungs-‘ und ‚Erinnerungsdifferenz‘⁵⁹ speiste. Denn während sie selbst aus Deutschland vertrieben worden waren, wurden die meisten ihrer Nachbar:innen, Arbeitskolleg:innen, ehemaligen Mitschüler:innen und Freunde Teil der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘, das war den Autor:innen durchaus bewusst.⁶⁰

⁵⁴ Ben-Chorin, Ich lebe in Jerusalem, 1998 [1972], S. 39.

⁵⁵ Barzel, Neima: The Attitude of Jews of German Origin in Israel to Germany and Germans after the Holocaust, 1945–1952, in: Leo Baeck Institute Year Book 39 (1994), S. 271–301.

⁵⁶ Geboren 1897 in Landeshut, gestorben 1982 in Tel Aviv.

⁵⁷ Grünfeld, Fritz: Heimgesucht – Heimgefunden. Betrachtung und Bericht des letzten Inhabers des Leinenhauses Grünfeld, Berlin 1979, S. 233.

⁵⁸ Grünfeld, Heimgesucht – Heimgefunden, 1979, S. 56 ff.

⁵⁹ Braese, Die andere Erinnerung, 2001, S. 11.

⁶⁰ Siehe auch Hermon, Vom Seelsorger zum Kriminologen, 1990, S. 33.

Doch nicht nur die Haltung ehemaliger Bekannter und Kollegen während des Nationalsozialismus war für viele Autor:innen ein zentrales Kriterium bei der Überlegung, mit diesen nach 1945 in Kontakt zu treten.⁶¹ Gleichsam zum Prüfstein in der Aushandlung ihres Verhältnisses zur postnationalsozialistischen deutschen Gesellschaft wird der Umgang dieser mit der – teils eigenen, teils geschichtlichen – Vergangenheit. So stehen die Bücher einerseits, wie anhand der Publikationsgeschichte gezeigt wurde, für ein Interesse an der Lebensgeschichte der Autor:innen und in diesem Zusammenhang für eine gewisse Auseinandersetzung der Deutschen mit der nationalsozialistischen Geschichte, die die Autor:innen – etwa in Vorworten – dankend zur Kenntnis nehmen.⁶² Doch andererseits finden sich in den Autobiografien immer wieder auch Passagen, in denen die Autor:innen die Schuldabwehr vieler Deutscher kritisieren und damit Distanz und Unbehagen gegenüber der deutschen Bevölkerung ausdrücken.⁶³ So erinnert sich etwa der israelische Botaniker Michael Evenari⁶⁴ in seiner 1987 erstmals erschienenen Autobiografie an das erste Zusammentreffen mit ehemaligen deutschen Kollegen auf einem Botanikerkongress in Paris Mitte der 1950er Jahre, das er als „meist peinlich“ beschreibt:

Sie wußten nicht recht, wie sie sich mir gegenüber verhalten sollten und gingen um mich herum wie die Katze um den heißen Brei. Manche fingen an, mir ihre Leidensgeschichten während des Krieges zu erzählen, offenbar, damit ich ihnen nicht mitteilte, daß die Nazis 13 Personen aus meinem engsten Familienkreis vergast hatten. Dabei beteuerten sie dann immer, sie seien nie wirkliche Nazis gewesen. Nach ihren Erzählungen mußte man annehmen, es habe solche überhaupt nie gegeben. Sie merkten gar nicht, wie abgeschmackt ihr Verhalten mir gegenüber war.⁶⁵

Evenari tritt in seiner Autobiografie als Mahner auf, auch gegenüber der jüngeren Generation, der er gleich zu Beginn seiner Erzählung die Tendenz bescheinigt, „ihre Vergangenheit zu negieren und zu glauben, daß sie mit ihr nichts zu tun habe“⁶⁶. Möglicherweise motivierte ihn unter anderem dies, dem deutschen Publikum seine Lebensgeschichte zu erzählen.

Während Evenaris Schilderung der Begegnung mit ehemaligen deutschen Kollegen in den 1950er Jahren den Blick auf die unmittelbare Nachkriegsgesellschaft widerspiegelt, fand Zvi Hermon im historisch bedeutsamen Jahr 1968 eine bereits im Wandel begriffene deutsche Gesellschaft vor, deren Jugend er sich in Sachen Aufarbeitung der Vergangenheit „ganz nahe“⁶⁷ gefühlt habe. Auch Schalom Ben-Chorin war von der „Existenz eines neuen Deutschland [...], insbesondere in der jüngeren Generation“⁶⁸

⁶¹ Fraenkel, Abraham: Lebenskreise. Aus den Erinnerungen eines jüdischen Mathematikers, Stuttgart 1967, S. 85, 167.

⁶² Spier, Vor 1914, 1961, S. 8; Hermon, Vom Seelsorger zum Kriminologen, 1990, S. XI ff.; Frank, „Schalom, meine Heimat“, 1994, S. 5; Luft, Gerda: Chronik eines Lebens für Israel, Stuttgart 1983, S. 8 f.

⁶³ Freedman, Leben zur falschen Zeit, 1991, S. 185 f.; Kraft, Spiegelung der Jugend, 1996 [1973], S. 71; Lichtenstein, Erwin: Bericht an meine Familie. Ein Leben zwischen Danzig und Israel, Darmstadt 1985, S. 168 f.; Blumenfeld, Erlebte Judenfrage, S. 202.

⁶⁴ Geboren als Walter Schwarz 1904 im damals zum Deutschen Reich gehörenden Metz, gestorben 1989 in Jerusalem.

⁶⁵ Evenari, Michael: Und die Wüste trage Frucht. Ein Lebensbericht, Gerlingen 1987, S. 196; Hervorhebungen im Original.

⁶⁶ Evenari, Und die Wüste trage Frucht, 1987, S. 11.

⁶⁷ Hermon, Vom Seelsorger zum Kriminologen, 1990, S. 530.

⁶⁸ Ben-Chorin, Ich lebe in Jerusalem, 1998 [1972], S. 223.

überzeugt. Unter anderem diese mag dazu beigetragen haben, dass der Jerusalemer Intellektuelle ein neues Verhältnis zu Deutschland aufbaute und „Gast in der Stadt meiner Kindheit, ein gern gesehener Gast“⁶⁹ wurde. Hier wird nicht zuletzt deutlich: Eine Rückkehr nach Deutschland war für Ben-Chorin wie für andere Autor:innen immer nur eine temporäre Angelegenheit. Das drückt auch Fritz Grünfeld unmissverständlich aus:

Ich bin in das Reich der Deutschen, meine Heimat, die mich ‚ausgebürgert‘ hatte, nicht mehr ‚heimgekehrt‘. Nachdem dieses ‚Land voll Lieb‘ und Leben‘ sich mir als das Land von Haß und Tod gezeigt hatte, habe ich – heimgesucht – schließlich heimgefunden in eine neue Heimat anstelle der alten.⁷⁰

Die Autor:innen schreiben ihre Autobiografien als Israelis – das machen zum Teil sowohl die Titel der Bücher als auch die im Laufe ihres Lebens hebräisierten Namen der Autor:innen deutlich.⁷¹ Dieses Selbstverständnis verhandeln und behaupten sie in vielfältiger Weise mit ihren Lebenserzählungen, die hier nur sehr fragmentarisch betrachtet werden konnten. In diesem Sinne fungieren die Autobiografien schließlich für einige Autor:innen auch als „Abschiedssymphonie[n]“⁷², wie Ben-Chorin seine Jugenderinnerungen nennt. Dieser Abschied von Deutschland als ‚alter Heimat‘, der auch mit den Autobiografien vollzogen wird, und das Wissen um die physische Distanz schienen für viele erst eine neue Nähe zu Deutschland und der deutschen Gesellschaft zu ermöglichen.⁷³

Schlussbetrachtung

Die in Deutschland zwischen den 1960er und 1990er Jahren erschienenen Autobiografien von Jeckes können – kritisch gelesen – als historische Quelle nicht nur für die deutsch-jüdische Geschichte vor der Shoah oder die Geschichte der aus Deutschland kommenden Immigranten in Israel herangezogen werden. Sie geben, wie hier gezeigt wurde, in mehrerlei Hinsicht auch Auskunft über die deutsch-jüdisch-israelische Beziehungsgeschichte nach der Shoah im Sinne einer *entangled history*. Viele der Autobiografien, insbesondere die in den 1970er und 1980er Jahren erschienenen Bücher, lassen sich als Produkt einer bereits zuvor begonnenen Annäherung der Autor:innen an die postnationalsozialistische deutsche Gesellschaft deuten, die nicht zuletzt auf die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland verweist. Ein fokussierter Blick auf einige Texte selbst rückt zudem die Autor:innen als schreibende Akteure in den Vordergrund. Sie verhandeln und bestimmen mit und in den Texten ihr vielschichtiges Verhältnis zu Deutschland und der deutschen Gesellschaft in ihrer jeweiligen Gegenwart. So drücken sie einerseits eine gewisse Nähe und Vertrautheit aus, von der schließlich auch die Tatsache der Veröffentlichung ihrer

⁶⁹ Ben-Chorin, *Ich lebe in Jerusalem*, 1998 [1972], S. 39.

⁷⁰ Grünfeld, *Heimgesucht – Heimgefunden*, 1979, S. 222.

⁷¹ Dies wird auch bei Schlomo Rülff (Ströme im dünnen Land. Erinnerungen, Stuttgart 1964, S. 259 f.) sehr deutlich.

⁷² Ben-Chorin, *Jugend an der Isar*, 1988 [1974], S. 13.

⁷³ Diese Interpretation legt in Bezug auf Gershom Scholems Autobiografie auch Noam Zadoff in seiner Biografie des Intellektuellen nahe (siehe Zadoff, Noam: *Gershom Scholem: From Berlin to Jerusalem and Back*, Waltham, MA 2018, S. 251–258). Siehe außerdem Kilcher, Andreas B.: *Exterritorialitäten. Zur kulturellen Selbstreflexion der aktuellen deutsch-jüdischen Literatur*, in: Gilman, Sander L./Steinecke, Hartmut (Hg.): *Deutsch-jüdische Literatur der neunziger Jahre. Die Generation nach der Shoah*, Berlin 2002, S. 131–146.

Autobiografie zeugt. Andererseits machen viele Autor:innen eine notwendige Distanz deutlich, die sich aus der Erfahrung der Emigration beziehungsweise Vertreibung sowie der Shoah speist. Der Umgang der deutschen Gesellschaft mit dieser Geschichte ist, das wird ganz deutlich, für die Beziehung der Autor:innen zu Deutschland folglich zentral, er wird gewissermaßen zu einem Prüfstein.

Zitiervorschlag Cyra Sommer: *Verhältnisbestimmungen. Deutschland und die Deutschen nach der Shoah in Autobiografien von ‚Jeckes‘*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 19 (2025), 36, S. 1–12, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_36_sommer.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Cyra Sommer ist Doktorandin in einem Forschungsprojekt zur *Geschichte der deutschsprachigen Juden und Jüdinnen in Israel (‚Jeckes‘)* am *Haifa Center for German and European Studies (Universität Haifa)*. Ihre *Forschungsschwerpunkte* sind die *deutsch-jüdische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Jeckes in Israel* sowie die *Geschichte der deutsch-israelischen Beziehungen*. In ihrem *Promotionsvorhaben* untersucht sie das *Verhältnis der Jeckes zur postnationalsozialistischen deutschen Gesellschaft*.